

deutlicher, manchmal gedämpfter, die Züge im Tale brausen hören.

Bisweilen drang ein langgezogener, dunkler Sirentonton herauf. Dann sagte wohl Vater oder Mutter: "Horch, Hermann, die Meekuh schreit!" Als ich aber schließlich zum ersten Male mit nach Lohr hinunter durfte und auf der hohen steinernen Brücke die Mutter mich liebevoll emporhob, damit ich übers Geländer hin-

weg den Fluß erblicke, und als sie deutend zu mir sagte: "Guck, Hermann, do fährt die Meekuh", da war ich ein wenig erstaunt und enttäuscht, nicht eine schwimmende brüllende Kuh, sondern ein flaches Schiff zu sehen, das aus dickem Schlotte qualmte und eine Reihe beladener Schiffe langsam hinter sich her schlepte.

Doch auch dies war ja schließlich stauenswert und wunderbar.

Aus "Kind zwischen Wäldern", Ausgewählte Dichtungen, erschienen im Hohenloher Druck- und Verlagshaus Gerabronn.

Hermann Sendelbach, der am 8. 4. 1894 in dem unterfränkischen Ort Erlenbacher Höfe bei Lohr geboren wurde, ist am 12. 6. 1971 in Schliersee gestorben. Ein Leben lang im Schuldienst tätig, schenkte er der deutschen Dichtung eine Reihe formvollendeter und inhaltlich ebenso gewichtiger Bücher, wie "Aufgesang", "Saat und Ernte", "Tag und Nacht", "Ein Weg", "Vertrauensruf", "Erdgeschwister", "Unermeßlicher Augenblick". Nach seinem Heimgang hat er noch eine Dichtung hinterlassen mit Versen um die verehrungswürdige Erscheinung des Papstes Johannes XXIII. Von der Dauthendey-Gesellschaft wurde Hermann Sendelbach für seine Verdienste um die fränkische Dichtung schon 1964 mit der Dauthendey-Plakette ausgezeichnet; er war auch eines der ersten Mitglieder des Münchner Tukan-Kreises.

Willi Trapp

Der letzte Häcker

Er hieß Fridolin. Er hieß wirklich so, und wenn wir ihm einen Namen hätten geben wollen, wir hätten keinen besseren gefunden.

In seinem Weinberg haben wir ihn kennengelernt, als wir nach großer Wanderung ins Maintal hinunterstiegen. Wir sehen ihm bei der Arbeit zu, froh darüber, eine kleine Rast einlegen zu können. Die Mittagssonne warf einen tiefen Schatten über seinen Hut in das zerfurchte Gesicht. Nur der schneeweiße Schnurrbart schien wie aus sich selbst zu leuchten. Der Mann band die Reben an, eine nach der anderen, ohne Hast und ohne aufzublicken. Unsere Jüngste sagte ganz leise, er müßte seine struppigen Barthaare auch einmal so sorgfältig aufbinden, und wir mußten alle darüber lachen. Da war, als ob unser Lachen einen Bann gebrochen hätte. Er hielt in der Arbeit inne und betrachtete uns, einen nach dem andern. Dann fragte er, woher wir kämen, und als er Würzburg hörte, wiederholte er seltsam

langsam: Würzburg! Dann aber schien es, als ob er sich wieder abwenden wollte. Eines der Kinder hatte sich auf einen Steinhaufen gesetzt, der wie eine Mauer den Weinberg begrenzte. Spielend hob es einen der Steine auf und warf ihn wie einen Ball in die Luft. Da zog eine tiefe Furche über das rauhe Gesicht des Alten und er sagte zu uns, ohne Worte: "Diese Steine, die habe ich und mein Vater und mein Großvater und alle meine Vorväter aus dem Weinberg gelesen – hierher getragen – jeden einzelnen Stein . . ."

Wußte er denn nicht, sie werden kommen mit Maschinen und Traktoren und werden alles umwühlen und die Steine wegschleudern und damit eine Betonstraße bauen . . . wußte er das nicht? Wir trauten uns nicht, ihn zu fragen. Sein Blick ging über die Rebstöcke und blieb an jedem einen Augenblick hängen, wie vorher an uns. Wir fragten ihn nach seinen Kindern. Der Bub ging in die Stadt zur Schule. Der

Große ist in Rußland gefallen. Er hätte Freude am Weinberg gehabt. Er sagt es ohne Groll und ohne Trauer. Nur seine Hände stopften zitternd die heraushängenden Schnüre in die Schürze zurück.

Er nahm seine Hacke auf die Schulter und wir merkten, daß wir mit ihm gehen sollten. Schwer war sein Schritt und dennoch hatten wir Mühe, ihm zu folgen. Er holte einen Krug aus dem Keller und die Frau schnitt das Brot. Wir saßen am rohen Tisch unter dem Kruzifix. Wir hatten das Gefühl in einer anderen Welt zu sein. Sogar die Kinder schwiegen. Eine Glocke läutete. Er hielt die Hände gefaltet . . .

Wir haben ihn noch oft besucht und immer war es, als ob wir durch ein Tor in das Leben dieses Häckers stiegen. Er führte uns in seinen Weinberg, als die Reben blüh-

ten, und er sog mit uns den Duft der Blüten ein, als ob er ihn zum ersten Mal genieße – oder zum letzten Mal. Er zeigte uns seinen Weinkeller mit den großen Fässern aus edlem Holz und wir spürten seine Verachtung gegen die modernen Behälter aus Metall. Er bedankte sich nie für unseren Besuch, er erwartete unseren Dank.

Eines Tages trafen wir ihn nicht mehr. Er war in seinem Weinberg zusammengebrochen, über der Arbeit, gestorben an einem Herzinfarkt, wie man so modern sagt. Und wenn heute durch die Weinberge die Motore gehen, wenn der Traktor den Pflug durch die Reihen zieht, wenn der Hubschrauber donnernd die Reben besprüht, dann weiß ich: Eine Welt ist untergegangen, vom Sturm der Zeit verweht, es gibt keine Häcker mehr . . .

Willi Trapp am 4. Mai 1906 als Sohn des Stadtbaumeisters Hans Trapp in Würzburg geboren. Studium der Theologie in Würzburg, Marburg und Bethel, dann Pädagogik in Würzburg. Lange Jahre im Schuldienst tätig. Fünf Jahre Kriegsdienst. Gestorben 10. November 1978 in Schweinfurt.

Bernhard Versl

Die Weiden am Fluß

Die Weiden am Fluß stehn
sehr nahe,
Ahorn versprüht sein Rot,
Büsche flammen lila,
rosa:
Stunde, zu der von Herzen
wir sprechen.

Die alten Weiden lächeln
in ihr verhaltenes Gelb.
Ihre Schatten: In gold-
grünen Wellen
platschen sie
unter Wasserhühnern
und Enten.

Licht

Licht fällt ein,
herbstfarben
strahlt meine Welt:
gelöst fühl ich mich.

Blätterdach

Lichtes grünes Blätterdach
für zwei.
Wasser –
still fließt's neben uns.
Strom der Zeit
schweigt über uns.
Hier sind wir
du und ich.
Ich höre deine Stimme gern
ganz nah am Ohr,
hör dein Vertraun
für mich.

Sommer noch einmal

Sommer –
Sommer noch einmal.
Noch einmal das linde Wehen
hier und höher.
Rattern
nah, gedämpft zugleich
von dem Tal her
aus der Stadt.
Kichern keckes
aus den Hinterhöfen.
Heis' res Eifern
um das Mädchen.
Schreien, Streiten, Lachen . . .
Noch einmal
der Sommer,
lindes Wehen
noch einmal.

Bernhard Versl, geboren in Würzburg am 4. 2. 1935 als Sohn des bekannten Malers Josef Versl. Altes Gymnasium. Behördenangestellter. Nebenberuflich lyrisch und zeichnerisch tätig. Veröffentlichungen in Tageszeitungen und "Vom Frühjahr bis zum Winter" im Selbstverlag, erschienen 1979.